

# Beilage zu Nr. 159 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 8. Oktober 1891.

## A u s l a n d.

Ein seltsames Zusammentreffen hat es gewollt, daß gerade zur Zeit der französisch-italienischen Verbrüderungsfeier von Nizza ein Sturm tiefster nationaler Entrüstung ganz Italien durchbrauste, der sich in seinem Wehen gegen Frankreich richtete. Nicht nur aus der Hauptstadt Rom, sondern auch aus dem ganzen übrigen Italien, besonders aus den größeren Städten, berichtet der Telegraph über lebhafteste nationale Kundgebungen anlässlich eines Vorfalles vor dem Grabmale Viktor Emanuels im Pantheon zu Rom, wo einige französische Pilger das aufliegende, von uniformierten Invaliden bewachte nationale Ehrenbuch beudelten. Die Kundgebungen beweisen, wie sehr das Gefühl der nationalen Einheit wie der Anhänglichkeit an das Haus Savoyen im Herzen des italienischen Volkes Wurzel geschlagen hat. Wie die halbamtliche „Italia“ mitteilt, wurden die drei vorhafteten französischen Pilger unter Eskorte nach der französischen Grenze gebracht und dort freigelassen.

Brüssel, 2. Okt. Boulangers politische Freunde sind zur Leichenseier größtenteils eingetroffen. Die Regierung untersagte alle politischen Kundgebungen am Grabe Boulangers. Das Privatbestattungsamt des Generals wurde eröffnet, es erlaubt, der General besitze kein Vermögen, da er Alles der Politik geopfert; er hinterlasse aber keine Schulden. Boulanger vermacht das Mobiliar seiner Nichte, Fräulein Greiffith, alle Kunstwerke Rochefort. Wagen und Pferde sollen verkauft werden, um die Kosten der Beerdigung zu decken.

Brüssel, 3. Okt. Bei der Beerdigung Boulangers kam es zu aufregenden Szenen. Hinter dem Leichwagen suchte die Menge in den Kirchhof gewaltsam einzudringen. Etwa tausend Menschen stürzten dem Leichwagen nach und traten die Gräber nieder. Ein Gendarm wurde vom Pferde gerissen, einem Polizeiagenten ist der Arm doppelt gebrochen, ein Herr wurde unter die Füße getreten, sieben andere Personen verwundet. Die eingedrungenen Zuschauer stürzten auf das Grab zu. Das Grab selbst wurde sofort von den boulangistischen Deputierten umstellt. Rochefort, Déroulède weinten bitterlich, Laur drohte zusammenzustürzen. In dem Augenblick, wo die Totengräber den Sarg herablassen wollten, stürzte der Neffe des Generals, Bogelsang, auf diesen nieder und bedeckte den Sargdeckel mit Küffen. Déroulède legte eine französische Fahne auf den Sarg nieder. Der Präsident der Patriotenliga schüttete ein ledrernes Säckchen auf den Sarg mit den Worten: „Hier ist französische Erde!“ Außerdem wurden zahlreiche Kränze in französischen Farben niedergelegt. Im Uebrigen vollzog sich die Grablegung ohne Reden und Förmlichkeiten.

Wien, 6. Okt. Auf der türkischen Bahnlinie zwischen Erinkioi und Fener-

bagische hoben Räuber die Schienen aus, um den erwarteten Personenzug entgleisen zu lassen. Der Zug wurde indes rechtzeitig angehalten und die Räuber flüchteten.

## K a m e r u n.

F. Als sich in den achtziger Jahren im deutschen Volke der Wunsch nach der Erwerbung überseeischer Besitzungen zu regen begann, da konnte man häufig die Klage vernehmen: „Ach was, die Welt ist weggegeben, die Erde ist verteilt! Der deutsche Michel kommt wieder einmal zu spät!“ Allerdings die Länder waren längst verteilt, durch deren Besiedlung durch deutsche Landwirte ein Neudeutschland entstanden wäre, das unsern Ueberfluß an Geld- und Arbeitskräften in sich aufgenommen und damit dem Reich erhalten hätte. Aber daß die Welt doch noch nicht so ganz verteilt gewesen war, wie man allgemein angenommen hatte, das sollte sich zeigen, als die deutsche Reichsregierung im Sommer 1884 mit einer für „den Uneingeweihten verblüffenden Plötzlichkeit“ an die Erwerbung von Kolonien herantrat, als die sich fast überstürzenden Drahtberichte meldeten, wie die deutschen Kriegsschiffe an der Westküste, dann auch an der Ostküste Afrikas und auf den Inseln des stillen Ozeans mit den eingeborenen „Königen“ und Häuptlingen Schutz- und Bündnisverträge abgeschlossen und unter Kanonendonner die deutsche Flagge gehißt haben. Eine gewaltige Bewegung nationaler Begeisterung, von den Gegnern „Kolonialfieber“ genannt, ging damals durch das deutsche Volk. Mit Begierde wurden die Berichte aus den Kolonien vernommen; die Zeitungen sahen sich genötigt, für die Nachrichten aus den Kolonien besondere Spalten einzurichten, ja die größeren derselben sandten eigene Berichterstatter in jene bis dahin zum Teil fast unbekanntes Gegenden.

Für eine der wertvollsten unserer Besitzungen wurde gleich von Anfang an Kamerun gehalten. Zwar gingen die Urteile im einzelnen noch weit auseinander. Die einen priesen das Land als ein Paradies, ein zweites Kanaan, da Palmöl fließt und Elfenbein klasterverweis aufgeschichtet liegt; die andern verschrrien es als ein Land des Todes, dessen Fieberluft jeden Europäer binnen kürzester Zeit tötet. Aber seither haben sich die Ansichten geklärt, und man kann sagen, daß auch hier die Wahrheit in der Mitte liegt. Eine förmliche Afrikaliteratur ist entstanden, unzählige Reisende haben Licht und Klarheit in die Sache gebracht. Kamerun hat seit der kurzen Zeit, die es unter deutscher Verwaltung steht, einen großen Aufschwung genommen: der Handelsumsatz hat sich verdoppelt, großartige Unternehmungen sind ins Leben getreten, die reiche Früchte reifen werden, viele Kilometer Straßen sind angelegt worden, und was die Hauptsache ist, Kamerun steht schon seit Jahren finanziell auf eigenen Füßen, indem es die bedeutenden Ausgaben für die Verwaltung, die Er-

forschung und Sicherung des Landes aus seinen eigenen Einnahmen an Zöllen und sonstigen Abgaben bestreitet. Es ist außerdem ein wunderschönes Land, darin stimmen alle, die dort gewesen sind, überein. Wie alle Tropenländer übt es eine große Anziehungskraft auf den Nordländer aus. Missionar Steiner, der Kamerun vor zwei Jahren von der Goldküste aus besucht hat, beschreibt seinen ersten Eindruck von Kamerun folgendermaßen: „Da tauchten die riesenhaften Formen eines Gebirges aus den Fluten des Ozeans empor. Es war der Gebirgsstock von Kamerun. Welch ein Anblick! Wie eine Weltpyramide, die ihr gewaltiges Fußgestell trotzig in den Ozean stemmt, erhob sich derselbe vor unjern Blicken, sich lähn zuspitzend in einen von Wolken umlagerten Pfl, den Mongo ma Loba oder Berg Gottes, dessen Wolken schleier je und je wie von unsichtbarer Hand gelüftet, in wunderbar schöner Klarheit den hehren Regal dem entzückten Auge enthüllte. Die vom Meer und aus den waldigen Schluchten des Gebirgs aufsteigenden Wasserdämpfe hatten sich als Niederschläge strichweise um den Niesenleib gelagert und eine tiefblaue Färbung angenommen, da und dort die dunkeln Umrisse des Massengebirges genau markierend. Ein scharf vorspringendes Vorgebirge, der Ausläufer des „kleinen Kamerun“, welcher kegelförmig und bis zur Spitze mit der üppigsten Waldung bedeckt, als Mongo ma Etinde sich steil aufstürmt, und dessen Fuß vom Meer umspült wird. Zur Rechten grüßte aus weiter Ferne herüber die aus den Gewässern auftauchende Pyramide des Clarence-Pfl, um den sich majestätisch und lähn das Bergland lagert, welches die Insel Fernando Po bildet. Hingerissen von der Großartigkeit der Scenerie, wie sie mir in Westafrika noch nie entgegengetreten war, stand ich an Deck des Dampfers, der die blaue Flut durchfurchte und sich wie ein winziges Wesen dem himmelragenden Naturgebilde näherte.“

Unter dem geographischen Ausdruck Kamerun versteht man gemeinhin das Tiefland oder Flußgebiet von Kamerun. Vier mächtige Ströme, der Mungo von Norden, der Wuri von Nordosten, der Lungasi und die Idia von Osten münden hier in die Bucht von Biafra, des am weitesten in den Erdteil eindringenden Teils des Golfs von Guinea. Vor ihrer Einmündung in das Meer vereinigen sie sich jedoch und bilden das sogenannte Kamerunbecken, eine haffartige Ausbuchtung, die nur durch zwei schmale, niedrige Landzungen, dem Kamerun-Kap rechts und der Suallabaspitze links, von der See getrennt ist. Einen Fluß Namens Kamerun, wie vielfach angenommen wird, giebt es eigentlich nicht, sofern der Flußarm, der diesen Namen trägt, eigentlich nur die Mündung des Wuri in das Kamerunbecken ist. Alle die obengenannten Ströme teilen sich vor ihrer Mündung in verschiedene Arme und bilden dadurch ein vielmaschiges, weitverzweigtes Flußnetz. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie unge-



heutere Massen von Schlick abgelagert und ein 24 km breites Sumpfland gebildet, das nach allen Richtungen von den genannten Flußarmen oder Wasseradern durchzogen wird. Dieses Sumpfsgebiet ist überall mit Mangrovebäumen, einem düstergrünen, weidenartigen Sumpfschilf mit eigenartigem, weitverzweigten Wurzelwerk, dicht bewachsen. Zur Zeit der Ebbe ist der schwarze Schlammgrund und das Wirrsal der Mangrovetwurzeln sichtbar, während zur Zeit der Flut das Meerwasser zwischen den gewaltigen Waldbäumen dahinströmt. Eben dieses Sumpfland ist der Herd der für den Europäer so gefährlichen Fiebersümpfe, welche die darüber glühende Tropensonne erzeugt, und somit die Hauptursache des ungefunten Klimas des Flußgebiets. In zwei Stunden wird das Kamerunbecken von den Dampfern durchschnitten, worauf sie in die Wüstenmündung, den sogenannten Kamerunfluß, einlenken. Hier erheben sich die Ufer rechts und links bis zu einer Höhe von 15—20 m und bilden eine plattformartige Fläche, die stets von der Seeluft bestrichen wird. Hier auf dieser Höhe liegen links am Ufer hin in einer Reihe die sogenannten Duallastädte, 21 an der Zahl, mit den wunderlichsten, unaussprechlichsten Namen, die aber alle unter den Sammelnamen Joststadt, Bellstadt, Aquastadt vereinigt sind. In der Mitte zwischen diesen Ansiedlungen liegt die Missionsstation Bethel, ein von den Engländern übernommenes, schön und solid gebautes Anwesen. In der Nähe der Bellstadt steht das stattliche deutsche Regierungsgebäude, dessen roter Ziegelbau weithin sichtbar ist und wie ein Herrscherthron daliegt. Hinter demselben dehnt sich ein Quadratkilometer groß der prächtige, von Fehn. v. Soden angelegte Park aus, in dem zerstreut die sauberen Häuser der übrigen Beamten liegen. Unfern davon liegt auch die Reichsschule, an der Christaller thätig ist. In dem Park ist das Grabdenkmal des berühmten Afrikaforschers Nachtigall aufgestellt worden, und in der Nähe ist der Schauplatz der Kämpfe, den unsere Marine-soldaten Weihnachten 1884 mit den Bewohnern der Joststadt zu bestehen hatten. Von der Baranda des Regierungsgebäudes aus hat man eine herrliche Fernsicht über das im Sonnenschein glänzende Kamerunbecken, die dunkelgrünen Sumpfwaldungen, das Meer und die fernen Gebirge. Der breite Fluß wimmelt von großen und kleinen Booten, die auf und nieder treiben, und es bewegt sich der lebhafteste Verkehr in Kamerun auf dem Wasser, zumal wenn ein Dampfer eingelaufen und vor Anker gegangen ist. Gegenüber von Aquastadt am rechten Ufer des Flußes liegt Hidorystadt, die 1884 ebenfalls von den Deutschen zerstört, nun aber schöner aufgebaut und zu einer Missionsstation geworden ist. Die etwas südlich vom Kamerunbecken sich vollziehende Mündung des Idiasflusses, der durch einen schiffbaren Arm mit jenem in Verbindung steht, ist ebenso dicht bevölkert, wie die des Wuri; der bedeutendste Ort ist Malimba, dessen „König“ seinerzeit auch den Schutzvertrag mit Nachtigall unterzeichnet hat. Das Hinterland von Kamerun ist einige Tagereisen weit genau erforscht, namentlich durch die Afrika-

reisenden Zintgraff, Zeuner, Kund, Tappenbeck. Nördlich vom Kamerungebirge, im Flußgebiet des Mungo und je einige Tagereisen von einander entfernt, liegen zwei große Seen, der Barombi- und der Elefantensee, an denen Stationen errichtet worden sind.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

### Miszellen.

#### Der alte Gott lebt noch!

Eine Kriminalgeschichte von Fritz Horn.

(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Unterdessen war der Pächter mit seinen Leuten, dem Gefangenen und den Verwundeten wieder auf dem Gute angelangt und hatte sofort zwei seiner Knechte nach der Stadt geschickt, um einen Arzt und Gerichtspersonen herbeiholen zu lassen.

Jetzt beschäftigte sich seine Frau und Tochter mit der Schwerverwundeten, denn nicht das geringste Lebenszeichen gab sie von sich, weder als die beiden Frauen sie ihrer blutigen Kleider entledigten noch als sie ihr Charpie in die klaffenden, noch immer blutenden Wunden legten.

„Sie wird wohl tot sein, Mutter!“ flüsterte das junge Mädchen ihrer Mutter zu, während sie ihr hilfreiche Hand leistete.

„Hoffentlich nicht, mein Kind; doch wir müssen auf Gottes Hilfe hoffen! — wenn nur der Arzt bald käme und das Nötige verordnete. Das arme Kind! Welche Schmerzen wird sie noch ausstehen müssen, wenn sie nicht gar stirbt!“ entgegnete die Matrone, indem sie mit zitternder Hand, doch äußerst behutsam, das keine Batiisthemd, welches durch geronnenes Blut an dem Busen der Verwundeten festklebte, mit warmem Wasser und einem feinen Schwamm loszulösen bemüht war.

Doch so vorsichtig sie auch dabei verfuhr, sie mochte doch in derartigen Verrichtungen nicht geübt genug sein, denn auf einmal zuckte die Verwundete heftig zusammen und ein ängstliches Stöhnen entfloß ihrem Munde. Gleich darauf öffneten sich ihre Augen und starrten angstvoll auf die Beiden, dann flüsterte sie leise: „Wasser!“

Sofort wurde ihr Begehren erfüllt, doch kaum hatte sie getrunken, als sie auch schon wieder die Besinnung verlor.

Während sich so die Pächterin mit ihrer Tochter um die Verwundete bemühte, die allem Anschein nach aus vornehmerm Stande sein mußte, sah der Pächter und sein Sohn in einem Nebenzimmer und bewachten den jungen Mann, welchen sie gefangen und hierher transportiert hatten.

Dieser lehnte noch immer gefesselt, mit totenbleichem Antlitz an der Wand und hatte schon einige Male seine Unschuld behauptet, ohne jedoch von seinen beiden Wächtern einer Antwort gewürdigt zu werden. Stumm und düster mit festgeschlossenen Lippen und finsternen Blicken schaute er von Zeit zu Zeit hinüber zu dem Pächter und dessen Sohn, die sich manchmal flüsternd unterhielten.

Nur als die Tochter des Hauses hereinkam und dem Alten die Nachricht brachte, daß die verwundete junge Dame soeben, wenn auch nur auf einen Augenblick zur

Besinnung gekommen sei und auch Wasser getrunken habe, erhellten sich die Züge des Gefangenen und er murmelte leise aber freudig: „Gott sei Dank! Bertha lebt und wird mich retten!“

Der Pächter hörte seine Worte ohne sie zu verstehen und mochte wohl vermuten, sein Gefangener sei von der Nachricht, daß die Verwundete das Bewußtsein wieder erlangt habe, wegen seiner Entdeckung bestürzt und rief ihm daher höhnisch zu: „Ja, ja, Du Hallunke! Es ist Nichts so sein gesponnen, es kommt doch an das Licht der Sonnen! Dir werden sie drinnen auf dem Kriminalgericht schon das Morden und Totschlagen vertreiben!“

Der Gefangene zuckte nicht mit der Wimper bei diesen Worten des Pächters, nur ein unendlich schmerzlicher Blick folgte dem Mädchen, welches jetzt das Zimmer wieder verließ, um zu der Verwundeten zurückzukehren.

So vergingen mehrere Stunden; endlich kehrte der eine Knecht in Begleitung eines Arztes zurück. Sofort verfügte sich dieser nach dem Zimmer, wo die Verwundete lag, und untersuchte ihre Wunden. Achselzuckend gab er auf die Frage der Pächtersleute, ob das Mädchen gerettet werden würde, die Antwort: „Das steht in Gottes Hand! liebe Leute; denn ein jeder der drei Dolchstiche ist gefährlich und wenn er edle innere Organe verletzt hat, absolut tödlich. Wir wollen indessen hoffen, daß dieser Fall nicht eingetreten ist, wofür der Umstand zu sprechen scheint, daß die junge Dame noch Lebenszeichen von sich giebt! Wenn sie der starke Blutverlust nicht tötet!“

Während er noch damit beschäftigt war, die Unglückliche zu verbinden, erschienen die Gerichtspersonen nebst dem Gerichtsarzt und zwei Gensdarmen.

Der Gerichtsarzt besprach sich mit dem bereits anwesenden Doktor, billigte dessen Anordnungen in jeder Hinsicht, und unterstützte ihn kräftig bei den noch auszuführenden Verbänden, ohne daß es ihren fortgesetzten Bemühungen jedoch gelungen wäre, die Schwerverwundete auf längere Zeit ins Bewußtsein zurückzurufen.

Währenddem war der herbeigerufene Kriminalrat mit seinem Aktuar und den Gensdarmen hinüber in das andere Zimmer gegangen, wo der gefesselte junge Mann von dem Pächter und dessen Sohn noch immer bewacht wurde, um das Nötigste vorläufig zu Protokoll zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

(Unsere Dienstmädchen.) Hausfrau: „Hier, Marie, schenke ich Ihnen ein ganz neues Kleid!“ Dienstmädchen: „Das kann ich nicht annehmen, gnädige Frau!“ Hausfrau: „Genieren Sie sich doch nicht, nehmen Sie es ruhig an!“ Dienstmädchen: „Gnädige Frau, ich kann nicht, das Kleid ist ja seit zwei Jahren außer Mode!“

(Durchschau). Rekrut: Ich bitte um Urlaub für heute; meine beiden Schwestern kommen mich besuchen! Feldwebel: Wie, Sie dienen erst sechs Wochen und haben schon zwei Schwestern?